

Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von M. L. Marwell.

(9. Fortsetzung.)

Ich nahm ein Notizbuch von dem Pult, auf dem mein Arm lag, und sah bezüglich Wildboer's Aussage über das letzte Gespräch in der Dnevorstraße nach. Ich fand, daß er in dieser Darstellung gefügt hatte, er hätte Lisa Ranmer die Banknoten während ihrer letzten Umrhänge in der Straße, gerade nur fünf Minuten ehe er ihr vor der Thür Nr. 13 Adieu gesagt hätte, gegeben.

Es war natürlich ganz im Bereiche der Möglichkeit, daß irgend ein Landstreicher sie das Geld nehmen sah, aber, daß Jener mit einem Revolver versehen und kühn genug gewesen sein sollte, ihr auf ihre Zimmer zu folgen, sie in einem Hause voll Leuten zu erschrecken, in der Hoffnung, ihr die Banknoten rauben und entfliehen zu können, nachdem sein Opfer auf den Boden der Dachluke gefallen war, schien ungläubhaft. Wie ich mir das Verbrechen vorstellte, mußte der Mörder nur den Mord beabsichtigt haben, und hatte sich, um entfliehen zu können, auf die Raschheit der That verlassen. Um auf meine erste Annahme zurückzukommen: hier sollte ein Menschenleben auf der Welt geschafft werden, und Alles, was der Mörder wollte, war: es fortzuschaffen.

Der Mensch faszinierte mich und gewann mein Vertrauen. Es war etwas ungewöhnlich Geheimnisvoll in dem schönen Gesicht, dem offenen Benehmen und jenem gewissen Stillsitzen des Mannes, der unter Gottes freiem Himmel gelebt und gearbeitet hatte, der sich um jene Dinge nicht kümmerte, welche der Städte so überhäuft: Kleider, Diner, Gesellschaften, und um all den Plunder, den Thomas Carlisle verstopft. Hier war ein Mensch, dessen Würde und Auftreten nicht von feinem Schneider abhing; seine getauchten Hosen waren an den Knöcheln aufgestülpt, seine Schuhe waren breit und plump, sein Ueberrock zeigte die Spuren langen Tragens; und doch sah ich ihm den Gentleman an.

„Nun also, Herr Wildboer,“ sagte ich, nachdem ich die Sache bei mir erwogen hatte, „ich dachte, es sei bei mir mit meinen Forschungen von Verbrechen für immer aus; ich leugne nicht, daß dieser Fall mich interessiert, denn er ist ein schwieriger, aber ich sehe nicht, was gethan werden kann. Nicht viel wagen.“

„O ja, viel, Alles — von einem Manne Ihrer Erfahrung. Der Mann, der die Pistole hinter das Gitter fallen ließ, war Derjenige, der Lisa Ranmer umbrachte. Sie haben den Büchsenmacher, der Ihnen sagen kann, wie der Mann aussah.“

„Der Mann, der die Pistole hineinwarf, muß nicht der sein, der sie aufschloß.“ Während ich dies sprach, beobachtete ich aufmerksam sein Gesicht. Wie ich auch von seinem angenehmen Benehmen, seinem gefälligen Benehmen eingenommen war, so war ich keineswegs von seiner Unschuld überzeugt, denn ich hatte zu viel derartige Mörder gesehen, und zwar besonders in der Verhaftungsbranche. Eine bessere Sorte davon, als Jacques Palmer, gab es nicht, ehe er überführt wurde.

„Ja,“ sagte er, „wohl wahr. Jedemfalls müssen Sie den Mann finden, der die Pistole hinter das Gitter warf.“

„Ich will mein Möglichstes thun, Herr; aber ehe ich anfangen, bin ich verpflichtet, Sie zu erinnern, daß Sie, da Sie verurteilt und freigesprochen wurden, heute oder morgen abermals wegen weiterer und härterer Beweise verurteilt werden können. Es ist daher mehr in Ihrem Interesse und für Sie sicherer, diesen Eddelst zu verlassen und den schlafenden Löwen nicht zu wecken.“

„Ich fürchte mich nicht vor schlafenden Löwen oder vor irgend jemandem Anderen, Herr Franca. Beunruhigen Sie sich nicht um meine Sicherheit, sondern suchen Sie meinen Namen von dem faulen Fled zu reinigen, den Ihr Dienstleister ihm beigebracht hat.“

Ich theilte ihm meine Ansicht mit, daß der Mord vielleicht verübt wurde, um ein Wesen fortzuschaffen, dessen Erscheinen eine Quelle der Gefahr und des Verdresses für einen Anderen gewesen sein mochte; dann bat ich ihn, mir Alles, was er von Frau Ranmer's Geschichte wußte, zu erzählen, keine Einzelheit, deren er sich erinnern konnte, zu verschweigen. Er antwortete mit schlichter Aufrichtigkeit und erzählte mir die Geschichte ihres Lebens, bevor er ihr begegnet war — so wie sie sie ihm erzählt hatte — und während der Jahre, die sie miteinander in Armuth verbracht hatten.

Die Geschichte ließ nichts von einer Benedita vermuthen, nichts von Raub oder von anderen dunklen Geheimnissen. Der Berliner Verführer war von der Scene verschwunden, der Vater schien keine Anstrengungen gemacht zu haben, um seine verlorene Tochter wieder zu finden; dennoch waren der älteste Verführer und der leichtsinnige Vater die einzigen entdeckbaren Personen, die mit der Geschichte der Frau in Verbindung standen; wenn die Wildboer Alles erzählt und nichts ver-

schwiegen hatte. Doch es ist wahrscheinlich, daß eine Frau, die auf den unredlichen Weg gerathen ist — gleich wie ein verdorbener Mann — immer etwas zurückbehält, etwas, was vielleicht der Haupttrocken in der Geschichte oder in der Liste der Gläubiger ist. Ich war geneigt, zu glauben, daß in diesem Fall nicht Alles enthüllt worden war — daß in diesem Einwas der Schlüssel zu jenem Geheimniß lag.

Sie hatte ihm die Geschichte ihrer Mädchenzeit nur in Umrissen erzählt; er wußte weder den Namen ihres Vaters noch den des Berliner Bankiers, unter dessen Schutz sie im Westen Londons gelebt hatte. Er konnte nicht ein menschliches Wesen, dessen Betantheit sie während ihrer Glanzzeit gemacht, oder die Adresse des Hauses, in dem sie gewohnt hatte, denn er hatte ihr verboten, von ihrer ungeliebten Vergangenheit zu reden; es verlegte ihn zu sehr, sie von ihrem Fall sprechen zu hören.

„Sie sehen, ich liebe sie zu jener Zeit so innig, als wäre sie mein auserwähltes Weib gewesen — und ihre Schmach war meine Schmach. Sie war mir eine ergebene Gefährtin gewesen, ich hatte den Wunsch, sie adeln zu können. Es ist mir nun, da sie im Grabe ruht, verhasst, das Geheimniß zu wiederholen, das sie mir gemacht, als sie von einer gefährlichen Krankheit genas.“

„Zweifellos! Doch, wenn Sie mir nicht Alles erzählen, so haben Sie nicht die geringste Aussicht, das Geheimniß zu enthüllen,“ sagte ich. „Ich muß Ihnen jedoch offen sagen, daß die Dinge wie Hundert gegen Eins sich mir gegenüber verhalten. Da ich aber nun Ruhe habe und die übrigen Stunden meines Tages ausfüllen will — ich sage ihm nicht, daß ich mehr als ungefähr zehn Stunden übrig habe — so will ich sehen, was meine lange und mannigfache Erfahrung in der E. S. Arbeitung mir dabei nützen wird.“

Er dankte mir, bat mich, das dazu nötige Geld als Nebenlage zu betrachten, und wollte mir dann und wann einen Ehed für hundert Pfund ausstellen; aber ich sagte ihm, ich sähe bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht ein, wie ich fünf Schillinge seinetwegen ausgeben könnte, um so schiefen wir, nachdem ich ihn aufgefördert hatte, mich von heute in vierzehn Tagen um dieselbe Stunde zu bejeden. Er bat mich, dies in acht Tagen thun zu dürfen, doch ich sagte ihm, es wäre unwahrscheinlich, daß ich ihm vor vierzehn Tagen irgend etwas mitzutheilen hätte.

Mit sehr wenig Hoffnung auf Erfolg begann ich meine Aufgabe, aber ich war froh, irgend etwas zu thun zu haben, um an irgend etwas Anderes denken zu können als an Billa Hamilton. Ich war der Pflege der Thaipen gerlich widrig, die, wie mir schien, widerstrebend aus ihren grünen Blattstücken hervorkamen und sich fragten, ob die Rosenhüde, die bis auf's Keuferbe beschritten waren, wohl noch vor Hochsommer Zweige und Knospen treiben würden. Offen gestanden, ich war enttäuscht, die Dnevorstraße wieder zu sehen. Ich sagte meiner Frau, ich hätte eine Privatangelegenheit übernommen, die, wenn sie Erfolg hätte, mir ein schönes Geld eintragen würde; und ich glaube, Charlotte Elisa war nicht betrübt, mich außer Hause beschäftigt zu wissen, daß sie sich frei dem Staubwischen des Porzellans und der Möbel widmen konnte, ohne von einem Gatten gefürchtet zu werden, der nichts mit sich anzufangen wußte.

Zunächst legte ich mich zum Büchsenmacher und versuchte, eine bessere Beschreibung des Mannes, der den Revolver gekauft, zu erlangen; aber ich konnte nichts herausbekommen, als daß er den Eindruck eines Gelehrten gemacht habe, der blaue Brillen getragen, daß sein Haar länger war, als es die Mode verlangte, ferner, daß er einige Zoll kleiner als Wildboer gewesen. Der Unterschied in der Größe hätte allein genügt, um zu beweisen, daß der Mann nicht Wildboer war; überdies waren die beiden Männer in jeder Beziehung einander unähnlich.

„Würden Sie den Mann erkennen, wenn Sie ihn wieder sehen würden?“ fragte ich.

„Nein. Ich erinnere mich wohl des Mannes, aber es war nichts Bemerkenswerthes an ihm, nichts, was dazu beitragen würde, daß ich ihn aus einem Duzend ähnlicher Menschen herausfinden könnte. Ich habe ihn, als ich in der Hauptstadtstraße wohnte und durch die Große Russellstraße nach Hause zu gehen pflegte, einmal des Abends aus dem britischen Museum kommen gesehen.“

„Glauben Sie, daß er mit den Brillen eine Verkleidung beabsichtigte?“

„O nein! Sein Auftreten war zu sicher, als daß mir solch ein Einfall kommen konnte.“

Nicht viel mit dem Büchsenmacher ausgerichtet — nur die Vermuthung, daß der Käufer ein gelehrtes Aussehen gehabt, den Typus jener Leute beisehen, die Abends den Lesesaal des britischen

Museums verlassen, konnte zu etwas werden. Ich war solchen während meines Aufenthaltes in Bloomsbury oft begegnet und konnte diesen Typus. Es ist für den Ueingerweibten der trimmellen Erforschung kaum möglich, die Schwierigkeiten des Auffindens einer Person in dem großen Ocean von London zu begreifen, wenn die Blasen auf der Oberfläche des Wassers verschwunden sind. Ich war von einer unrichtigen Spur ausgegangen — wenn man Wildboer glauben sollte — und hatte meine Zeit verschwendet, indem ich dem ich einem Phantom folgte, wo vielleicht andere Gelegenheiten gewesen sein mochten, die auf die richtige Spur hätten führen können. Ich mußte also wieder mit der verlorenen Spur beginnen.

Es wäre nutzlos, meine Untersuchung Schritt für Schritt zu beschreiben. Eine Woche nach Wildboer's erstem Besuch in Villa Hamilton machte ich meinen ersten Fortschritt auf der Bahn, die ich beschritten wollte, indem ich die Entdeckung machte, daß eine der Beschreibungen des Büchsenmachers entsprechende Person zur Zeit des Mordes in der Dnevorstraße gewohnt hatte und so unmittelbar darauf ausgezogen war, daß dieser Auszug Verdacht erregen mußte. Ich hatte die Straße von Haus zu Haus untersucht, und man hatte mir in den meisten Fällen willig geantwortet; jedoch in einem Hause schienen die Leute nur widerstrebend über die Personen, die im verflochtenen Dezember dort gewohnt hatten, Auskunft geben zu wollen. Der Hausbesitzer gestand zuletzt, daß er einen Grund für dieses Verschweigen hatte.

„Wenn Ihre Angelegenheit etwas mit Dynamit oder Nitrolysten zu thun hat, will ich nicht hinein gerathen,“ sagte er. „Die arme Frau Grogan ist durch den Mord am Weihnachtsabend fast ruiniert. Sie konnte weder ihre Zimmer im zweiten Stock, noch das Zimmer, wo die junge Frau getödtet wurde, vermieten, und ich will nicht, daß mein Haus boycottirt wird, weil irgend ein Herr, der mit Dynamit zu thun hat, darin kurze Zeit gewohnt hat.“ Ich versicherte, daß das, was ich wollte, seinen Bezug auf Dynamit, arden oder Nitrolysten hatte, und gab ihm zu verstehen, daß es ihm schlimmer ergehen würde, wenn er sich weigerte, meine Fragen nicht nach seinen besten Kräften zu beantworten. Ich muß gestehen, daß dies ein Kniff meinerseits war, denn ich benötigte meine Macht aus früheren Zeiten, ehe ich mich vom Polizeidienst zurückgezogen hatte. Die Wirkung war augenblicklich, denn Durfin's Frau, eine anständige Person, die bei unserer Unternehmung gegenwärtig war, drang in ihm, mein Verlangen zu erfüllen. Das Haus war ein nett möblirtes Logishaus, so rein als ein Londoner Haus nur sein kann; und ich fand es wunderbar, welche Freundschaft und Reinklichkeit eine arbeitsame, thätige Frau, trotz Steinöfen und Roventhermerel erzielten kann. Ohne direkt gegenüber am Nummer Dreizehn zu sein, gestattete die Fenster einen vollen Ausblick auf das Haus, und ein Beobachter würde zu erkennen im Stande gewesen sein, wer bei Frau Grogan aus und ein ging.

Nun zur Auskunft meines Hausbesizers und seiner Frau, die, nachdem sie einmal nachgehört, mir eifrig Alles mittheilten, was sie Alles wußten. Sie hatten vom 14. November bis zum 26. Dezember einen Miether auf dem zweiten Stock gehabt — gerade solch einen Herrn, auf den meine Beschreibung paßte, — sehr gelehrig, ruhig und zurückgezogen, den größten Theil seiner Tage auswärts verbringend, zu meist, wie sie glaubten, im britischen Museum; weshalb er auch, wie er ihnen erzählte, diese Zimmer gewählt, um dem Museum nahe zu sein.

Er hatte zu Hause seine Mahlzeiten eingenommen, außer Kaffee und Brod des Morgens, und dann hatte er seine eigene Maschine zum Thee bereiten gehabt — ein Sabovar, wie ihn Frau Durfin nannte — eine russische Maschine, nach der großen russischen Schlacht benannt,“ warf der Hausbesitzer ein. Und er war stets spät heimgekommen und blieb leidend und schreibend oft bis lange nach Mitternacht auf.

Es gab nie einen weniger störenden Miether; er hatte seinen Theorielüssel, ließ sich Nachts wie ein Geist selbst ein, aahlte seine Miethe und alle Ertrags aus dem Bild, erhielt seine Briefe, lenet Besuche; ein höchst solider Herr. Er hatte den Namen Longmann angenommen — keinen Taufnamen.

Ob der Miether Brillen getragen?

„Ja, immer; er mußte viel an Augenkrankheiten gelitten haben, hatte einmal seine Augenwimpern verbrannt, als er ein chemisches Experiment machte,“ erzählte Frau Durfin, welche Einräumung, neben anderen Dingen — der russische Sabovar, zum Beispiel — in ihr den Verdacht erregte, daß er ein Anarchist sei. Er hatte gerade die stille Art der Verschwörer — obwohl er durch und durch ein Gentleman zu sein schien —, er mußte einmal oben auf und Einer gewesen sein, der Besuche gab, die Andere ausführen mußten. Sie hatten sein Gepäck angesehen, aber nur ein paar Anzüge und ein halbes Duzend Hemden war Alles, was er ins Haus gebracht hatte; und diese Sachen waren alle in der Kommode auf's netteste zusammengelegt; es sei sicher kein Dynamiter dabei gewesen. Er hatte auch ein paar Bücher und Schreibzeug mitgebracht, denn er war ein besonders fleißiger Schreiber. Ob er einige Papiere zurückgelassen

— etwas in seinen Zimmern übersehen habe?

„Nichts, außer zerfetzte Papiere im Papierkorb; diese hatte man folgende, als er fort war, zum Feueranzünden brennt.“

„Gab er Ihnen Referenzen, als er kam?“

„Er gab uns im Voraus die Miethe für eine Woche, das und sein respektables Aussehen schien uns ganz geneigend.“

Ueber sein Alter befragt, schätzte ihn Herr Durfin auf Dreißig, seine Frau hielt ihn für fünf oder sechs Jahre älter. Er wäre nicht gerade tadel gewesen, aber er trug ein dünnes, straffes, dunkelbraunes Haar, nach dem Nacken zurückgeschritten.

Auf die Bitte, ihn so genau als sie konnten zu beschreiben, theilten mir Herr und Frau Durfin weitere Details mit.

Höhe über fünf Fuß neun; schmale Hände und Füße, die besonders fein geformt waren. Seine Schultern seien ein Vergnügen zum Wischen gewesen, fügte Frau Durfin hinzu. Ob eines Schusters Name darin gewesen? Nein. Die Haare wärden abgerundigt geübt, mit feinen Wellen versehen, das Kinn stark und edig, ein Kinn, dem Niemand etwas vorzuschreiben wagen würde. Die Gesichtsfarbe sei blaß, eigentlich nicht zu bezeichnen, weder Licht noch Dunkel gewesen; was Frau Durfin die Londoner Gesichtsfarbe nennen würde.

Ob er eine Narbe, etwas Besonderes im Ausdruck oder irgend ein Merkmal gehabt habe? Keines.

Erminnerte sie sich der Art, wie er am 26. Dezember ihr Haus verlassen? Ja, soweit es ihr irgend etwas gab, dessen man sich erinnern konnte. Er ging am Weihnachtsabend früh fort, war den ganzen Tag abwesend und kehrte vor Mitternacht in einem Wagen zurück. Frau Durfin bemerkte, daß er im Gesellschaftsbau war, als er nach Hause kam, wöhmohr er das Haus in seinem gewöhnlichen dunkelgrauen Anzuge verlassen hatte. Am Tage nach Weihnachten fuhr er mit seinem Portemanteau in einem Vierstier fort. Herr Durfin hörte, wie er dem Kutsher „Waterloo“ rief, und schloß daraus, daß er die Stadt verlassen und sich zur Station begeben wolle. Er hatte ihnen nichts von seinen Plänen mitgetheilt, nur eine halbe Stunde vor seinem Fortgehen seine Rechnung verlangt, daß die Miethe für eine Woche statt der Kündigung bezahlt.

Die Zimmer waren an ein Paar mit einem Kind aus Manchester vermietet worden, seit Herr Longmann fort war; aber diese waren vor vierzehn Tagen nach dem Norden zurückgezogen; demnach waren die Zimmer leer und ich durfte sie beschreiben. Es that mir leid, daß die Zimmer vermietet worden waren — denn, diese Thatsache mit Frau Durfin's geographischer Reinklichkeit verbunden, machten es unwahrscheinlich, daß nur ein zollbreiter Streifen von Longmann zurückgelassen sein konnte. Meine Erfahrung hatte mir gezeigt, daß Leute aus der Klasse der Verbrecher, wie sorgsam sie auch alles Kompromittirende entfernten, immer irgend etwas in dem von ihnen bewohnten Hause zurückließen; allein in diesen aufgeräumten und gereinigten Zimmern, die nach dem Wiederbesuchen abermals aufgeräumt und gesäubert wurden, konnte ich schmerzlich hoffen, eine Spur des fortgezogenen Miethers zu finden. Ich stieg jedoch zum zweiten Stock hinauf und nahm mir vor, meine Augen auf's Außerste anzuspannen.

Meine Blide fielen sogleich auf einen alten, veralteten Schreibtisch mit schrägen Beinen, der, als ich ihn aufhob, jene Menge kleiner Schubladen und kleiner Fächer zeigte, wie sie unsere Vorwörter lieben.

„Haben Ihre letzten Miether dieses nette, alte Möbel benutzt?“ fragte ich. „Sie nicht, Herr,“ erwiderte Frau Durfin, die mich begleitete hatte, weil sie besser als ich Gatte die Treppen steigen konnte. „Ich glaube nicht, daß sie ein halbes Duzend Briefe geschrieben haben, seit sie bei uns waren; sie ließen beständig herum. Sie kamen herauf, um die Sehenswürdigkeiten Londons zu beschichtigen, waren Nacht für Nacht in Theatern und Konzerten, soupirten nachher; Herr Longman hingegen schrieb alle die Zeit, so lange er hier war, auf diesem Pult, und ließ es in einem schönen Zustande voll Tinte zurück, als er fortging.“

„Und Sie reinigten es sorgsam, zweifellos.“

„Ich that Alles, was sich mit Terpentint und Wachs thun läßt,“ sagte sie und ich haßte die Frau, um dieser raschlosen Reinklichkeit willen.

„Und fanden Sie keine Papiere in einer dieser Schubladen?“ fragte ich, sie alle, eine nach der anderen herausziehend und in die geheimen Tiefen dieses Schreibtisches guhend, während ich sprach.

„Frau Durfin hustete und machte eine Pause, ehe sie antwortete. Jedoch ein Blick auf sie sagte mir, daß sie etwas gefunden habe; ich fuhr denn fort, die Laden und Fächer zu untersuchen, indem ich dorthin, mich für den Schreibtisch als Möbelstück zu interessieren.“

Frau Durfin hustete abermals.

„Ich und Durfin wußten nicht in Nitrolystengeschichten hineinzergerathen,“ sagte sie, „es ist schwer genug, sein Kostüm in einer Straße zu finden, die zu Grunde geht, auch ohne das.“

„Ich gab ihr die Versicherung, daß ich kein Nitrolystengeräth sei. Gewiß hätte ich einen Grund, Erdkundigungen einzugehen, aber sie hätten Bezug auf

Vermögensangelegenheiten, nicht auf Nitrolystus. Der Blick der guten Frau erhellte sich bei meinen Worten, sie entsagte mir darauf, daß sie, wenn sie dies gewußt hätte, aufrichtiger mit mir gewesen wäre, und brachte hierauf eine sehr alte Börse zum Vorschein, und aus dieser Börse einen schmalen Streifen Papier, der offenbar aus einem Notizbuch gerissen worden war, den sie mir feierlich einhändigte.

„Das war das einzige Stück Papier, das ich, von oben bis unten aufräumend, fand,“ sagte sie; „und mein Mann glaubt, daß die Schrift darauf die Chiffre eines Nitrolysten ist. Weder ich noch er können einen Buchstaben herausbekommen.“

Es war die gewöhnliche Pitman'sche Stenographie, und ich versicherte Frau Durfin, daß an dem Dokument nichts Gefährliches oder Beunruhigendes sei, daß ich es aber gern behalten würde, wenn sie es erlaube.

„Ich ließ, als ich diese Bitte stellte, einen Sovereign in ihre bereitwillige Hand gleiten.“

„Ich glaube, Sie könnten es zwei Sovereigns sein lassen, Herr, da es nur das einzige Papier ist, das es zurückbleibt, und da es zu einer werthvollen Entscheidung führen kann.“

„Frau Durfin, welche eine Geschäftsfrau Sie sind!“ sagte ich, gah über den zweiten Sovereign und ging mit meinem Hund fort.

Es war nicht viel, doch etwas. Ich trug es geratheus in ein Maschinenreibebüreau, wo eine Menge geschickter Mädchen, deren einige recht gut stenographirten, unter einer sehr klugen jungen Dame arbeiteten. Sie konnten mich in dem Büreau und waren bereit, für mich zu arbeiten.

„Ich komme in einer halben Stunde zurück, um das Papier und die Copie in Maschinenschrift zu holen,“ sagte ich. „Sie könnten in einem Zimmer darauf warten,“ meinte die Prinsipalin.

„Ich war nie einmal irgendwo, meine liebe junge Dame. Ich kann meine Zeit zu etwas Besseren benützen, als in einem Zimmer zu warten, und wenn es nur das Beobachten der Gesichter auf der Straße ist.“

Copie und Original waren in einem Couvert bereit, als ich in das Büreau zurückkam.

Zwei Seiten in Maschinenschrift — ohne Anfang und Ende — ein Fragment eines Essays oder einer Rede — ich konnte nicht sagen, was es war —, doch die Zeichen wiesen auf einen mündlichen Vortrag hin. Der Gegenstand war der ewige Arbeiter und die Möglichkeiten von Verbesserungen auf dem erzieherischen Gebiete derselben. So viel von der Spur, die der Miether hinterlassen. Und nun, was konnte ich mit von Longmann für meine Untersuchung weiter versprechen? Nicht viel, sicherlich. Die Thatsache, daß er Brillen getragen, die seine Augen verdeckten, und daß sein Kutsher der Beschriftung, die der Büchsenmacher von seinem Kunden gemacht, getreu entsprochen, war etwas, doch nicht viel. Brillen sind ja etwas Gewöhnliches — selbst jene blauen, entstellenden Brillen — und alle Beschreibungen von Gestalt und Gesichtszügen unbestimmt. Der Umstand von Longmann's Fortgehen am Tage nach Weihnachten war allerdings auffallend; besonders da dieses offenbar unbedacht war, da eine Kündigung sonst erfolgt wäre. Jedoch ein Gelehrter, der in höheren Sphären weilt, mochte sich eine Kündigung aus reiner Vergesslichkeit unterlassen haben.

Das Datum des Tages, an dem er die Zimmer gemietet, traf genau mit dem des Kaufes des Revolvers zusammen. Diese Thatsache war auch sonderbar; aber ich habe zu viel sonderbare Coincidenzen mit angesehen, um dem viel Wichtigkeit beizulegen. Alle diese Entdeckungen, die auf Longmann als den Mörder wiesen, waren höchst schattenhaft; aber da ich vorläufig nichts Besseres zu finden im Stande war, entschloß ich mich, diesen schwarzen Lichtern über den Sumpf des Unbekannten zu folgen.

Diese Aufzeichnungen mochten zum Feststellen der Identität des Schreibers führen, und wenn der Mann erst sichtbar ward, war es möglich, eine reichhaltige Untersuchung seines Lebens anzustellen, was vielleicht eine Verbindung zwischen ihm und der Ermordeten offenbaren würde. Meine erste Aufgabe war daher, den siebenundvierzig Zeilen in Maschinenschrift nachzuforschen; dies war keineswegs eine hoffnungsvolle Sache, denn es war höchst wahrscheinlich, daß diese Zeilen ein Theil eines unvollständigen Essays oder einer ungeschriebenen Rede waren und zu jener großen Masse niederbeschriebener Gedanken gehörten, die nie zur Veröffentlichung gelangen.

Rehtes Kapitel.

Bitter empfand Arnold Wentworth das Anasam dahinschleichende Jahr, sein Alleinsein in London, in jener feineren Wildniß, die ihm einsamer als die größte Wüste Karoo, oder als der von Löwen durchstämpfte Sand Centralafrikas erschien. Müdig und ziellos aing er umher, wartete er auf die Lösung des Geheimnisses, das sein Leben überschattete, seine Zukunfts träume verdundelt hatte. Wenn er sich des Bildes Marx entsann, ihres veränderten Gesichtes, jenes quälenden Mißtrauens erinnerte! Er hatte sie voll Korn und Hohn verlassen; aber nachher in den langen Stunden des Grüdelns über denselben unseligen Thema hatte er sich getrieben mühen, daß sie kaum dafür zu tadeln war,

denn das Netz der Umstände umzog ihn zu enge. Er haßte London, sein zweifellofes Leben daseibst, und sehnte sich nach Johannesburg und den Minen, nach dem Fieber der Märkte, den Kamraden im Rand, dem Leben, das aus Arbeit und Hoffnung bestand, und dem Hochgenuß der Ruhe nach der Arbeit.

Und danach London mit seinem brennenden Pfaster, dem engen Horizont, den staubbedeckten Bäumen und dem verengten Gras der hauptstädtlichen Anlagen; danach das schmerzende Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, ein Paria mitten unter den ihm umgebenden Menschen — unter Menschen voll Frohsinn und Thätigkeit — zu sein. Zwei oder drei Nachmittage sah er in den Parkanlagen, um sich an Sonnenlicht und Blumen zu erfreuen und hörte den Leuten um ihn zu, die in einem Jargon sprachen, den er nicht verstand, als die Sprache der Hottentotten oder der Bewohner des Besuanalandes.

Er war im Sinne der afrikanischen Millionäre nicht reich zu nennen; doch hatte er Geld in Minen angelegt und ein Einkommen, das ihm gestattete, auf seine beschiedene Weise zu leben, ihn berechtigte, eine Frau mit bescheidenen Ansprüchen zu heiraten. Er mietete eine Wohnung vier Treppen hoch, in einem neuerbauten Hause am Themseufer, denn er liebte die Aussicht auf den Fluß und den Verbleib längs desselben; es wäre mehr Sonnenschein als anderswo in dieser rauchgefüllten Wildniß, dachte er.

Eine seiner ersten Handlungen nach seiner Unternehmung mit Marx Freedom war, seinen schönen goldbraunen Bart, der sein Gesicht so charakterisirte, der Schere zu opfern. Mit diesem alattrasirten Gesicht hatte er seine neuen Zimmer bezogen, und die Leute des Hauses konnten ihn nur nach diesem Aussehen, als er sein Bild im Spiegel mit der roten Strähne von dem Angeklagten, wie sie in den Abendblättern erschienen war, verglich, dachte er, daß jene roh umrissene Zeichnung, die, zu seinem Glück, nicht ähnlich genug gewesen war, wenig im Gedächtniß geblieben sein konnte, um von seiner Familie oder seinen englischen Freunden erkannt zu werden. Selbst wenn der eigentliche Mörder diese illustrierten Blätter aufgehoben hätte, würde er das attraktive Gesicht des lebenden Mannes kaum in der ungeschätzten Strähne eines Gesichtes wieder erkannt haben, in dem der Bart am meisten den Blick auf sich zog.

Wie die Veränderung, die das Baldiren hervorbrachte, so machte sich bald eine Veränderung seiner Hautfarbe bemerkbar, denn die südafrikanische Bronze war nach und nach verschwunden und hatte seinen eigentlich angelischen Hautton zurückgelassen.

Bisher hatten seine Besuche in der kleinen Villa in Putney nur getäufelte Hoffnungen ergeben. Franca hatte ihm nichts mitzutheilen, entmuthigte ihn vielmehr.

„Ich glaube, Sie werden die Geschichte mit Ihrer Entlassung als geschlossen betrachten müssen,“ sagte er. „Die Zeit, die wir mit dem Verfolgen einer falschen Spur verloren, kann nicht wieder gewonnen werden. Geht den Fall, ich höre von einem Manne, der nach Zeit und Vertlichkeit der Gesichte sein könnte, wie kann ich ihn mit dem Mord in Verbindung bringen? Alle Wäden sind verwirrt oder abgeriffen, und ich fürchte nicht nur, daß ich meine Zeit verbaude — was zwar nichts bedeuten würde, da ich Zeit genug habe — sondern, was schlimmer, daß es Ihre Geduld erschöpfen würde.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein „ehrlicher Fänder“.

Ein Fänder eigener Art hat sich in Paris gemeldet: „Fünftundert Franken Belohnung. Zwischen 10 und 11 Uhr Abends ist in der Avenue de l'Opera ein gelbes Portefeuille mit 10,000 Fr. in Banknoten verloren worden. Obige Summe erhält der ehrliche Fänder No. Aut Rioli.“ Diese Anzeige konnte man dieser Tage auf den Pariser Boulevard überall in großen Placaten lesen. Tags darauf erhielt der Verlierer, ein sehr reicher Finanzier folgendes Schreiben: „Auf Ihren gefälligen öffentlichen Aufruf habe ich die Ehre, mich als glücklichen Fänder der 10,000 Fr. zu bezeichnen, wozu ich bemerke, daß der sehr relative Begriff von Ehrlichkeit mir erlaubt, diese Eigenschaft auch für mich in Anspruch zu nehmen. Ich beklage mit Ihnen den augenblicklichen Verlust der Sie betreffen. Da mir aber nicht unbekannt ist, daß Sie für den Orden, der jetzt Ihre Brust ziert, vor Kurzem eine annähernd gleiche Summe zahlten, für einen Orden, der von Rechts wegen nur den Schmüden dürfte, der in christlichen und humanitären Tugenden hervorleuchtet, so glaube ich in der angenehmen Lage zu sein, als sicher anzunehmen zu dürfen, daß Sie einem zur Zeit Bedürftigen obige 10,000 Fr. mit Freuden überlassen werden. Außerdem gebe ich die Versicherung, daß die Summe sich in vollkommen guter Verwahrung befindet, sowie das feste Versprechen, den besten Gebrauch davon zu machen. Als eine kleine Ehrenpflicht meinerseits bezeichne ich auf die angebotene Belohnung, die ich wohl verdient zu haben glaube, und bitte Sie dringend, die 500 Franken dazu nach Ihrem eigenen Ermessen verwenden zu wollen.“

Der Verstand, der uns nicht hindert, auch einmal eine hochherzige Dummheit zu begehen, ist ein braver Verstand.